

Von den vier Jahreszeiten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1862)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von den vier Jahreszeiten.

Vom Winter.

Das Winterquartal hat den 21. Dezember des vorigen Jahres, Abends 8 Uhr 16 Minuten, wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt, seinen Anfang genommen.

Vom Frühling.

Das Frühlingsquartal fängt den 20. März, Abends 9 Uhr 10 Minuten, an, wann die Sonne in das Zeichen des Widbers eintritt.

Vom Sommer.

Das Sommerquartal beginnt den 21. Brachmonat, Nachmittags 5 Uhr 46 Min., alsdann geht die Sonne in das Zeichen des Krebses über.

Vom Herbst.

Das Herbstquartal fängt den 23. Herbstmonat, Vormittags 7 Uhr 53 Min., an, wann die Sonne in das Zeichen der Waage tritt.

Der Anfang des folgenden Winters beginnt den 22. Christmonat, Morgens 1 Uhr 46 Min., wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks eintritt.

Von den Finsternissen.

Es begeben sich im Jahre 1862 fünf Finsternisse, zwei die am Monde, und drei, die an der Sonne zu sehen sind. Von allen aber ist nur die zweite Mondfinsterniß — und selbst diese nicht dem ganzen Verlaufe nach — in unsern Gegenden sichtbar.

Die erste Finsterniß ereignet sich am 12. Juni zwischen 5¼ und 8½ Uhr Vormittags am Monde, wann dieser bei uns schon untergegangen sein wird. Sie wird total und im Westen von Afrika, in ganz Amerika und im Osten von Australien sichtbar werden.

Die zweite bezieht sich am 27. Juni Vormittags von 5 bis 9½ Uhr an der

Sonne. Sie wird auf dem größern, südlichen Theile des indischen Weltmeeres und auf den daran liegenden afrikanischen und neuholländischen Küsten partial erscheinen.

Die dritte, eine sehr kleine Sonnenfinsterniß, trägt sich am 21. November Abends von 6 $\frac{3}{4}$ bis 8 Uhr zu, und kommt nur auf dem südlichen Eismeere zu Gesichte.

Die vierte ist wieder eine totale Mondfinsterniß, welche am Vormittag des 6. Decembers beobachtet werden kann. Sie nimmt nach unsrer Zeit um 6 Uhr 15 Minuten ihren Anfang; bevor sie aber total wird, noch vor 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, wird der Mond am westlichen Horizont sich verbergen. Gegen 5 $\frac{1}{2}$ Uhr hingegen wird man den Halbschatten am Monde wahrnehmen können. Diese Finsterniß ist wieder vorzüglich in Amerika, ihr Anfang im Nordwesten von Europa und von Afrika, ihr Ende im Osten von Asien und von Neuolland sichtbar.

Die letzte ist eine partielle Sonnenfinsterniß, welche am Morgen des 21. Decembers zwischen 3 $\frac{3}{4}$ und 7 $\frac{1}{4}$ Uhr stattfinden und fast einzig in Asien zum Vorschein kommen wird.

Ueber Fruchtbarkeit.

Wenn gleich die Jahre selten sind, welche zu den eigentlich unfruchtbaren gehören, so ist doch nicht zu verkennen, daß das Gedeihen oder Mißlingen der meisten Früchte des Erdbodens oft von geringfügigen Umständen, von einem kleinen Wärmeunterschied, von etwas Regen zur rechten Zeit, von wenigem Schnee, der die Felder decket, von einem schützenden Nebel oder von einem schädlichen Winde, von nur kurze Zeit zu später oder zu früher Aussaat u. s. w. abhängt. So unbedeutend diese Ursachen scheinen, so einflußreich sind sie oft. Daher müssen wir auch hieraus die Wahrung und Obhut eines gütigen höhern Wesens zugleich mit unserm Unvermögen erkennen, und dürfen daher ruhig in die Zukunft blicken, wenn wir uns nicht durch grobe Vergehen der Schuld dessen, vom dem Alles kommt, unwürdig gemacht haben.

Ueber Krankheiten.

Wie oft führt nicht ein Uebel zu einem größern Glück! Wie mancher ist nicht schon durch drückenden Mangel mäßig und sparsam und dadurch am Ende wohlhabend und glücklich, wie Mancher ist schon durch Anderer Neid und Feindschaft aus seinem ruhigen Lebensgang herausgerissen, und dadurch wirksamer und nützlicher geworden! Macht uns nicht oft Verlassenheit selbstständiger, Verleumdung besonnener und strenger gegen uns selbst? Ebenso können oft auch Krankheiten uns zur moralischen Besserung und zu einem höhern Ziele lenken. Schon Manchen zogen sie vom Getümmel der Welt oder vom Rausch der Genüsse zurück zum innern Leben, zu nüchterner Selbstbeschauung, zur Einsicht des wahren Werths der Dinge; und zeigten ihm einen Schatz, den ihn die Gesundheit nicht finden ließ. Ja, wenn wir nur immer den Rath der Vorsehung verstehen wollten, welche in allen Dingen nur ihre weisen und gütigen Absichten hat, so würden wir nicht jede Krankheit als ein Unglück ansehen, und am wenigsten dann, wenn wir sie nicht durch eigene Schuld uns zugezogen haben.

Ueber den Krieg.

Was können wir besseres thun, um Krieg zu vermeiden, als friedsam sein! Zwar hat der Einzelne, der nicht gerade einen sehr hohen Rang unter den Menschen einnimmt, auf

ganze Länder und Völker wenig Einfluß; aber es ist auch nicht allein der öffentliche Krieg, der ganze Länder und Völker verheeren kann, welchen wir zu beklagen haben; sondern noch weit öfter der Krieg oder Unfriede im engern Kreise oder im eignen Hause. Zur Verhütung oder Entfernung dieses Uebels kann jeder, der näher oder weiter davon berührt wird, durch Friedsamkeit beitragen. Thun wir dies, so können wir selbst bei allgemeinen Plagen noch manches stille Glück genießen, und die Erhaltung des öffentlichen Friedens getrost dem Lenker aller Dinge anheimstellen.

Aus der Naturlehre.

Von der Natur, den Eigenschaften und Wirkungen des Blitzes.

(Fortsetzung vom vorigen Jahr.)

II. Wie eigentlich die Elektrizität in der Atmosphäre entstehe und warum sie sich in derselben in so reichlichem Maße ansammle, ist wohl hier das Geheimnißvollste und am schwersten zu Erklärende. — Da wir im Kleinen die Elektrizität gewöhnlich durch Reiben elektrischer Körper an nicht elektrischen erregen, möchte man leicht auf die Hypothese verfallen: es entstehe die Elektrizität in der Atmosphäre auf ähnliche Art, nämlich durch Reibung der trocknen Luft an den wässerichten Dünsten in derselben; doch der Umstand, daß oft nach mehreren ganz windstillen Tagen die Luft am meisten mit Elektrizität geschwängert, wie die entgegengesetzte: daß heftige und anhaltende Winde meistens keine Gewitter zur Folge haben, scheint jene Hypothese gerade zu widerlegen. Eher mag vielleicht die Ursache der Entstehung der Elektrizität in gewissen uns noch unbekanntem Einwirkungen des Sonnenlichts auf unsere Atmosphäre liegen. Außer Zweifel liegt es wohl, daß die Elektrizität nicht in der Luft selbst, sondern — sobald sie als freie Elektrizität waltet — in den Wolken oder auf ihrer Oberfläche ihren Sitz habe.

De Luc meint, daß sich die Elektrizität nicht erst allmählig in den Wolken ansammle, sondern plötzlich, beinahe in demselben Augenblick, wenn der Blitz ausbricht.

III. Um sich die Bedingungen, nach welchen der Ausbruch des Blitzes erfolgt, leichter erklären zu können, denke man sich zwei Körper, etwa zwei mit Metall überzogene, kreisförmige, und an ihrem Umfang abgerundete Teller in paralleler Lage über einander, und so, daß der obere isolirt und gegen den untern beweglich ist. Wird nun der obere elektrisirt und dem untern genähert, so wird letzterer — nach bekannten elektrischen Gesetzen — eine entgegengesetzte Elektrizität erhalten, und wenn die Teller einander nahe genug gebracht werden, eine Entladung mit einem die Luft durchbrechenden Funken erfolgen. Ehe der Funke ausbricht, läßt sich bemerken, daß die Teller einander stark anziehen; beim Ausbruch selbst aber werden sie erschüttert zurückgeworfen. Bringt man in dem einen Teller eine abgerundete Erhöhung an, so bricht der Funke immer an dieser Stelle aus, weil dort die kleinste Entfernung beider Oberflächen von einander ist. Je weniger an beiden Tellern die Stellen, welche die kleinste Entfernung von einander haben, flach sind, in desto größerer Entfernung wird schon der Ausbruch erfolgen. Wird aber an dem einen Teller gar eine Spitze angebracht, so verliert der obere Teller vorzu seine Elektrizität, kann also nie gehörig geladen und kein Schlag hervorgebracht werden.